

Ingrid PUCHALOVÁ (Košice)
ORCID: 0000-0002-8847-3413

Zips als kultureller Bestandteil Zentraleuropas im Spiegel der deutschsprachigen Zeitung *Karpathen-Post* am Beispiel der Gedichte von Friedrich Lám

Zusammenfassung: Im Mittelpunkt dieser Studie steht ein Phänomen des kulturellen Transfers, untersucht am Beispiel der Gedichte des Zipser Autors Friedrich Lám (1881–1955), die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der deutschsprachigen Regionalzeitung *Karpathen-Post* veröffentlicht wurden. Die Untersuchung nimmt dabei eine interpretative Auseinandersetzung vor, die im Kontext der theoretischen Konzepte des österreichischen Kulturhistorikers Moritz Csáky zum Begriff „Zentraleuropa“ steht. Zur Analyse der unterschiedlichen Wege und Formen des Kulturtransfers bietet sich die *Karpathen-Post* in mehrfacher Hinsicht als geeignetes Untersuchungsfeld an.

Schlüsselwörter: Zentraleuropa, Kulturtransfer, Zips, Friedrich Lám

Spisz jako element kultury Europy Środkowej w świetle niemieckojęzycznej gazety *Karpathen-Post* na przykładzie wierszy Friedricha Láma

Streszczenie: W centrum tego studium znajduje się zjawisko transferu kulturowego, badane na przykładzie wierszy spisko-niemieckiego autora Friedricha Láma (1881–1955), które zostały opublikowane w niemieckojęzycznej gazecie regionalnej *Karpathen-Post* w pierwszej połowie XX wieku. Studium podejmuje analizę interpretacyjną w kontekście teoretycznych koncepcji austriackiego historyka kultury Moritza Csáky’ego na temat terminu „Europa Środkowa”. *Karpathen-Post* stanowi odpowiednie pole badawcze do analizy różnych ścieżek i form transferu kulturowego pod kilkoma względami.

Słowa kluczowe: Europa Środkowa, transfer kulturowy, Spisz, Friedrich Lám

Spiš as a cultural part of Central Europe reflected in the German-language newspaper *Karpathen-Post*, using the example of poems by Friedrich Lám

Abstract: At the centre of this study is a fascinating phenomenon of cultural, but above all literary transfer, examined using the example of the poems of the Spiš-German author Friedrich Lám (1881–1955), which were published in the German-language regional newspaper *Karpathen-Post* in the first half of the 20th century. The study undertakes an interpretative analysis in the context of the theoretical concepts of the Austrian cultural historian Moritz Csáky on the term ‘Central Europe’. The *Carpathian Post* offers itself as a suitable field of investigation for analysing the different paths and forms of cultural transfer in several respects.

Key words: Central Europe, cultural transfer, Spiš, Friedrich Lám

Im Blickpunkt folgender Studie steht ein interessantes Phänomen des kulturellen, aber in erster Linie literarischen Transfers, am Beispiel der Gedichte des Zipser-deutschen Autors Friedrich Lám (1881–1955), die in der deutschsprachigen Regionalzeitung *Karpathen-Post* in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts publiziert wurden. Dabei handelt es sich um die interpretatorische Auseinandersetzung vor dem Hintergrund der theoretischen Überlegungen des österreichischen Kulturhistorikers Moritz Csáky zum Begriff „Zentraleuropa“. Die Studie entsteht im Rahmen des durch die staatliche slowakische Agentur für Forschung und Entwicklung (Agentúra na podporu výskumu a vývoja – APVV) geförderten interdisziplinären Forschungsprojektes „Verba volant scripta manent. *Die Karpaten-Post*, als Quelle der regionalen Geschichte, Sprache und Kultur in der Zips an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert“ (APVV-0786-12), das von 2022 bis 2025 am Lehrstuhl für Germanistik der Pavol-Jozef-Šafárik-Universität in Košice/Kaschau durchgeführt wird. Für die Darstellung der unterschiedlichen Wege und Formen des Kulturtransfers ist die *Karpathen-Post* in mehrfacher Hinsicht geeignet. Erstens fällt ihr 62-jähriges Bestehen auf die Durchbruchzeit der europäischen Kultur der Moderne (1870–1906), zweitens ist die Zeitschrift in einer multikulturellen Region Ungarns erschienen, drittens stellte – und stellt auch heute noch – Kesmark, wo die Zeitung herausgebracht wurde, ein regionales Zentrum dar.

Zum Begriff Zentraleuropa

Wie bereits erwähnt, gehe ich in meinen Ausführungen von dem Begriff Zentraleuropa aus, so wie ihn der österreichische Kulturhistoriker Moritz Csáky definiert, dabei lässt er in seine Darlegung nicht nur die geographische und kulturelle Dimension, sondern auch die historische und politische Komplexität dieses dynamischen Raumes einfließen, der durch die historische Koexistenz und Wechselwirkungen verschiedener Kulturen und ethnischer Gruppen geprägt war. „Pluralitäten, Heterogenitäten, Differenzen, Grenzen, die trennen und verbinden, das heißt „Kontraste“ (Friedrich Umlauf) waren die bevorstehenden Merkmale dieses historischen Länderkonglomerats, an denen die Monarchie letztendlich auch gescheitert ist.“, schreibt Csáky 2016 (41) in seinem Aufsatz *Zentraleuropa: Karriere eines kulturwissenschaftlichen Paradigmas*. Er betont die Rolle der Habsburger-Dynastie und ihrer Herrscher für das Verständnis dieser Region und im Habsburgerreich sieht er eine Art kultureller Brücke zwischen West und Osteuropa: Diese kulturelle Brücke manifestierte sich sowohl in der politischen Organisation als auch der Architektur, Literatur und Kunst (vgl. Csáky 2016: 15–42).

Csáky verwendet also den Begriff „Zentraleuropa“ nicht als rein geographische Bezeichnung, sondern als Konzept, das eine historische und kulturelle Realität widerspiegelt, die sich über Jahrhunderte entwickelt hat. „Zentraleuropa“ wird als ein gewisser „Zwischenraum“ betrachtet, in dem verschiedene nationale und kulturelle Identitäten im Sinne eines kulturellen Transfers in Dialog treten und sich gegenseitig beeinflussen.

Zu den grundlegenden Annahmen der Transfertheorie gehört, dass der Prozess nur mit handelnden Personen oder Institutionen gedacht werden kann. Im Einklang mit der soziologischen Grundlage dieses Konzepts werden kulturelle Transferprozesse häufig als ein Dreikomponentenmodell dargestellt, das neben dem Ausgangs- und Zielkontext auch die Vermittlungsinstanz umfasst. Dieser Vermittlungsinstanz wird dabei eine zentrale Rolle zugeschrieben, da sie als Verbindungsglied zwischen dem ursprünglichen Zustand und dem Ergebnis fungiert – wobei das Ergebnis immer nur vorläufig ist und daher weniger als endgültiges Resultat, sondern eher als Zwischenergebnis betrachtet werden sollte. Sie bildet den (Handlungs-)Raum, in dem der Transferprozess stattfindet (vgl. MITTERBAUER 2009: 25).

Das Transferkonzept richtet seinen Fokus sowohl auf interkulturelle als auch auf intrakulturelle (Wechsel-)beziehungen, berücksichtigt dabei die Reziprozität und stellt die Prozesshaftigkeit des Phänomens in den Mittelpunkt. Kulturtransfer wird somit als ein dynamischer Prozess verstanden, der die Elemente Ausgangskultur, Vermittlungsinstanz und Zielgruppe betont. Dabei werden die Objekte, Praktiken, Texte und Diskurse hinterfragt. Als ein auf soziologischen Grundsätzen basierender Ansatz legt die Kulturtransferforschung besonderen Wert auf die Untersuchung der Rolle und Funktion von Vermittlerfiguren und Vermittlungsinstanzen wie Übersetzern, Verlegern, Wissenschaftlern, Universitäten und Medien. Im Zusammenhang mit der Zielgruppe liegt das Augenmerk sowohl auf den Selektionsmodi als auch auf den Formen der Aneignung und produktiven Rezeption (dazu zählen Übersetzungen, kulturelle Adaptationen, kreative Rezeption und Nachahmung). Kulturelle Transferprozesse könnten im Sinne von Helga Mitterbauer auch als Prozesse der interkulturellen Übertragung und Vermittlung kultureller Artefakte verstanden werden, wobei unter diesen Artefakten Texte, Diskurse, Medien und Praktiken fallen (vgl. Mitterbauer 2009: 25). „In diesem Sender-Empfänger-Modell ist der Fokus auf die aufnehmende Kultur gerichtet; der Prozess der Übertragung wird mindestens so wichtig erachtet wie die Aneignung eines Artefakts in einer bestimmten Kultur“ (MITTERBAUER 2009: 25).

Die slowakische Region Zips ist ein gutes Beispiel für die Komplexität Zentraleuropas, wie sie auch von Moritz Csáky beschrieben wird. Die Zipser Kulturlandschaft zeichnete sich durch eine ethnische Sprach- und Kulturvielfalt sowie

gegenseitige Durchdringung der einzelnen, nicht selten nach Emanzipation strebenden Kulturen. Dieses Zusammenleben verlief nicht ohne Konflikte, aber andererseits entstanden auf diesem Gebiet, ähnlich wie in anderen Gebieten Zentraleuropas, Synthesen, die anderswo kaum denkbar gewesen wären.

Die Zwei- und Dreisprachigkeit war noch in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts bei den in der Zips lebenden Gebildeten keine Seltenheit. Die Intelligenz sprach slowakisch, deutsch und ungarisch, je nachdem in welcher Situation die Kommunikation stattfand. Die Mehrsprachigkeit war auch in der schriftlichen Form präsent. Auch wenn es im Laufe der Geschichte Versuche gab, vor allem im Zusammenhang mit dem Konzept der nationalen Gleichschaltung, den ethnischen Minderheiten eine einheitliche Staatssprache aufzuzwingen und ihre eigenen Sprachen zu unterdrücken. Noch bis ins beginnende 20. Jahrhundert überwog hier weitgehend die Tendenz eines vielsprachigen ungarischen Landespatritismus. Am 22.8.1918 veröffentlichte die Redaktion der Zeitung *Karpathen-Post* einen Auszug aus dem Aufsatz des gebürtigen Kesmarkers Prof. Dr. Arthur Weber, der erstmals in einem Sonderheft mit dem Titel *Germanen und Magyaren* (Nr. 3904, Sondernummer 194) der *Leipziger Illustrierten Zeitung* erschien, mit dem Kommentar, dass dieses Heft sich der Vertiefung der Beziehungen zwischen den beiden Völkern widmet und diese Thematik sowohl in Bild, als auch in Sprache behandelt, und dass aus diesem Umstand auch die etwas einseitige Tendenz in den Ausführungen des Aufsatzes zurückzuführen sein könnte.

Die tausendjährige Geschichte der ungarischen Kulturentwicklung ist ein fortschreitend zunehmendes Aufnehmen germanischer Kultureinflüsse. Die freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen der ungarischen Könige zu den deutschen Regenten und die deutsche Kolonisation in Ungarn waren gleichmäßig wichtige Vermittler für die Einbürgerung der deutschen Kultur, die alsbald auf die emporstrebende ungarische Geistesbildung befruchtend einwirken sollte. (KAPO 22.8.1918, 2)

Auch in diesen Zusammenhängen, wie zuvor erwähnt, eignet sich die regionale Zeitung *Die Karpathen-Post* aus mehreren Gründen besonders gut zur Darstellung der verschiedenen Wege und Formen des Kulturtransfers. Erstens fällt ihr 62-jähriges Bestehen in die Zeit des Durchbruchs der europäischen Moderne (1870–1906). Zweitens wurde die Zeitschrift in einer multikulturellen Region Ungarns herausgegeben. Drittens war und ist Kesmark, der Ort, an dem die Zeitung veröffentlicht wurde, ein regionales Zentrum.

In der geographischen Dimension des Kulturtransfers stellt sich nach Csáky die Frage nach Zentrum und Peripherie, nach Ausstrahlung und Wirkung als eine der zentralen Problematiken. Je weiter ein Ort oder eine Region vom kulturellen Zentrum entfernt ist, desto schwächer fällt sein Einfluss aus. Die Regionen wie die Zips nahmen dabei eine wichtige Filterfunktion wahr, indem sie aus der Vielzahl kultureller Angebote, die aufgrund verschiedener Marktinteressen und Kriterien zur Auswahl standen, die relevantesten auswählten und diese weiterverbreiteten.

Doch abgesehen von dieser vermittelnden Rolle nahmen die Regionen auch eigenständige Funktionen wahr, indem sie selbst – in einem anderen Kontext – zu kulturellen Knotenpunkten wurden. Dies bedeutet, dass solche regionalen Zentren nicht nur als Mittler zwischen den Metropolen und den entlegenen Orten fungierten, sondern auch über eine eigene, kulturprägende Wirkung verfügten. Besonders hervorzuheben ist dabei ihre (relative) Autonomie bei der Aufnahme und Integration lokaler und ländlicher Kulturströme. Daraus ergibt sich die Hypothese, dass Kulturtransfer keineswegs eine Einbahnstraße darstellt.

Eine weitere zentrale Fragestellung im Kontext des Kulturtransfers ist dessen übernationaler Charakter und die sich fortwährend verändernde Position nationaler Kulturen. In der modernen Kulturwissenschaft wird der Begriff „nationale Kultur“ oft vermieden. Dabei sollte jedoch bedacht werden, dass die nationalen Kulturen von jeher ein Sammelbecken für fremde kulturelle Einflüsse waren und sind. Ihre Identität und Kontinuität bildeten sich nie allein durch politische Grenzen oder territoriale Formationen, sondern vielmehr durch gemeinsame Elemente wie Sprache oder Heimat, zu denen eine tief empfundene Beziehung besteht. Gerade weil nationale Kulturen von ständiger Dynamik und Mobilität geprägt sind, ist es wichtig, sie nicht als starr zu begreifen, noch sie aufgrund ihrer politischen Instrumentalisierung oder Manipulation in einer negativen Weise zu bewerten.

Csáky richtet seinen Blick auf die empirisch nachweisbaren Pluralitäten und Heterogenitäten, d.h. auf das Vorhandensein sowohl endogener als auch exogener Elemente. Endogene Pluralitäten sind seit langem in der Region verankert, während exogene – aus dem gesamteuropäischen Kontext stammende – Einflüsse die lokale Vielfalt ergänzen. Diese nachweisbaren Ähnlichkeiten und Differenzen sind für Csáky konstitutive Merkmale des komplexen kulturellen Gefüges der Monarchie (vgl. Csáky 2016: 15–42).

Die Ähnlichkeiten entstehen nicht zuletzt durch eine jahrhundertlange Koexistenz unterschiedlicher Völker und Kulturen. Sie manifestieren sich nicht nur im alltäglichen Leben und in den sozialen Interaktionen, sondern auch in sichtbaren, architektonischen Gestaltungen – etwa in der urbanen Struktur oder in gemeinsamen Bauformen wie Bahnhöfen, Postgebäuden, Tabakläden, Theatern, Konzertsälen und Kasernen. Ebenso folgte die Gestaltung des bürgerlichen Wohnraums bestimmten Mustern, die Wohnungen in ihrem Erscheinungsbild einander ähnlich machten. Béla Bartók hob zudem die Ähnlichkeit der Volksmusik hervor, insbesondere in den östlichen Teilen Europas.

„Zum Beispiel wandern insbesondere ungarische Melodien zu slowakischen Nachbarn, erfahren dort durch die unterschiedliche Sprachkultur, den unterschiedlichen Sprachrhythmus oder die unterschiedliche Sprachintention eine

Veränderung und kehren derart verändert möglicherweise wieder zu ihrem Ausgangsort zurück, wo sie sich „zum Glück“ so Bartók, nicht wieder in ihre ursprüngliche Form zurückversetzen, sondern ihre „fremden“ Elemente beibehalten und so als veränderte, neue Melodien akzeptiert und zu einem integralen Bestandteil der ungarischen Volksmusik werden. Dieses permanente „crossing and re-crossing“ betreffe nicht nur Melodien...“ (CSÁKY 2010: 14).

Friedrich Lám – ein Kulturvermittler aus der Zips

Der Lyriker Friedrich Lám wurde am 13. Mai 1881 in Käsmark (Kežmarok) in der Zips (Spiš) geboren. Sein Großvater mütterlicherseits war Hugo Payer. Er hatte im Auftrag des ungarischen Karpathen-Vereins die 1880 erschienene 378 Seiten umfassende und thematisch gegliederte *Bibliotheca Carpathica* herausgegeben. Ihm hatte der früh verwaiste Lám, der bei seinen Großeltern aufwuchs seine Vorliebe für wissenschaftliche Forschung, Literatur und alles Schönegeistige zu verdanken. Friedrich Lám studierte Philologie, Germanistik und Romanistik an der Universität in Budapest, wo er ab 1935 auch lebte und als Fachberater und später Fachinspektor tätig war. Den Lehrerberuf als Neuphilologe übte Lám an mehreren höheren Schulen Ungarns aus: in Fünfkirchen (Pécs), Erlau (Eger) oder in Raab (Győr). Seinen Dokortitel erwarb er an der Budapester Universität mit der Dissertation zu Thema *Die Geschichte des deutschen Theaters in Raab (Győr)*. Er war auch als Übersetzer ungarischer und deutscher Lyrik in die jeweils andere Sprache tätig. Als seine Muttersprache betrachtete er immer Deutsch und die Zips als seine Heimat. In fremder Umwelt, aber in dem zu jener Zeit dem Deutschtum zugeeigneten und kulturell engverbundenen Ungarn hatte Friedrich Lám seine Wahlheimat gefunden.

Seine ersten Gedichte veröffentlichte er schon während seiner Studienzeit am kesmarker Lyzeum in deutschsprachigen Periodika, und zwar in der *Karpathen-Post*, im *Zipser Boten*, in der *Zipser Heimat*, aber auch in der *Wiener Illustrierten*, im *Sonntagsblatt*, in der *Neuen Post* und anderen. Schon in den ersten Texten kommt seine tiefe Zuneigung zur Zipser Heimat und zu deren Bewohnern zum Ausdruck. Am 12.12.1918 publiziert die *Karpathen-Post* sein Gedicht *Wir*, in dem Lám die Geschichte der Ungarn-Deutschen in der Zips poetisch in Versen reflektiert.

Einst lebten fröhlich uns're Ahnen / In Kaiser Rotbarts großem Land.
 Sie waren prächtige Germanen / Mit warmen Herzen, starker Hand.
 In Ungarn hört' man ihre Kunde / Und König Geysa sprach erfreut
 In seiner Bannerherren Runde: / „Ja, brauchen könnt ich solche Leut'!“
 In unsres Vaterlandes Norden / Da dehnt sich aus ein wüster Wald,
 Drin tummeln sich nur Bärenhorden, / Kein Menschenwort darinnen schallt.



Abb. 1: Friedrich Lám: Wir, KaPo 12.12.1918: 2

Dort sollen blühen Dörfer, Städte! / Schreib, Kanzler, das Diplom mir heut':
Den Sachsen schenk' ich diese Stätte, / Denn brauchen kann ich solche Leut'!“ (Lám 1918: 2)

Unter dem Einfluss der Romantik und der „Volksdichtungstechnik“ verwendet der Autor den jambischen Vers und bevorzugt Kreuzreim mit abwechselnd stumpfer und klingender Kadenz, um historische Ereignisse und Fakten poetisch darzustellen. Die ersten deutschen Siedler begannen bereits im Mittelalter, sich in dem Gebiet niederzulassen, das heute zur Slowakei gehört. Dieser Prozess nahm unter der Herrschaft des ungarischen Königs Stephan I. (1141–1162) deutlich an Intensität zu. Stephan orientierte sich dabei an den Praktiken seines Vaters, des Fürsten Geisa, der durch die Anwesenheit von deutschen Rittern und Missionaren einen engen Kontakt zu den deutschen Gebieten pflegte. Stephan selbst ehelichte die bayerische Prinzessin Gisela und lud zahlreiche deutsche Ritter, Mönche, Handwerker und Bauern ein, sich in seinem Reich anzusiedeln. In einer Zeit, in der ganz Westeuropa von starkem Bevölkerungswachstum geprägt war, wanderte ein immer größerer Strom deutscher Bauern und Handwerker in die östlichen Gebiete aus. Die ungarischen Könige honorierten dieses Ansiedlungsbestreben, indem sie den deutschen Siedlern im 13. Jahrhundert durch Freiheitsbriefe Rechte und Privilegien gewährten, die für andere ethnische Gruppen in Osteuropa zu jener Zeit noch unbekannt waren.¹

¹ Im Gegenzug erwarteten die Herrscher, dass diese Siedler das Land bewirtschafteten, ungenutzte Gebiete besiedelten und militärische Verteidigungslinien sicherten. Mit dem Anstieg türkischer Angriffe, die gegen Ende des 14. Jahrhunderts einsetzten und im 15. Jahrhundert an Heftigkeit zunahmen, erlebte die Blütezeit der Städte einen abrupten Rückgang. Der Höhepunkt der deutschen Ansiedlung in dieser Region fällt in das 15. Jahrhundert, wenngleich auch in den nachfolgenden Jahrhunderten immer wieder neue Einwanderungswellen

Und uns're Ahnen kamen wacker / Gezogen in das Zipserland.
 Es wich der Wald gar bald dem Acker, / Die Bären wurden schnell verbannt.
 Und ,kamen freche Feindesscharen, / Sie wurden tüchtig durchgebleut.
 Es jauchzten Beifall die Magyaren: / „Ja, brauchen kann man solche Leut'!“
 Es blühte viele hundert Jahre / Der Zipser rüstiges Geschlecht.
 Die Kunst, sie prangte hier, die klare, / Freiheit und Wissen, Fleiß und Recht.
 Und wie gesagt einst Ungarns König, / Klang's durch der Zeiten Flug erneut
 Im Vaterlande tausendtönig: / „Ja brauchen kann man solche Leut'!“ (Lám 1918: 2)

Das Zipser Deutschtum hat stets ein lebendiges, geistiges und kulturelles Leben gepflegt. Im Laufe von achthundert Jahren hat es eine beachtliche Zahl herausragender Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft und sogar der Literatur hervorgebracht. Friedrich Lám formuliert im oben erwähnten Aufsatz: „Durch den Fleiß, durch das Gewerbe, durch die Kunst, die Kirschen baute, Eisen schürfte aus den Bergen, Gold entriß fen Niren? Das gibt keinen Sinn, f in Fraktur ist ein s und Niren hier bräuchte ich das Original. Das könnte heißen „den Nixen“, x sieht in Fraktur aus wie r, Zwergen, durch die Kunst, die Flachs gebrochen und das seine Garn gesponnen, draus man wob das Silberlinnen, welches leuchtet in den Truhen, wie der Tátra Edelweiß“ (LÁM 1924: 7). Die Ereignisse des Jahres 1918 wurden von den Zipser Deutschen mit großer Skepsis wahrgenommen, wie Lám am Ende seines lyrischen Textes eindrucksvoll vermittelt. In der deutschen Zips, wo die Einwohner zunehmend damit begannen, entweder ins ungarische Tiefland abzuwandern oder das sie umgebende Slawentum hinter sich zu lassen, erhob sich deutlich der Ruf nach einer volklichen Wiedergeburt.

Nicht soll die Zeit den Ruf verschlingen, / Verwehen darf et nicht im Wind!
 Auf's Neue muß durch's Land erklingen, / Weil wir die alten Zipser sind.
 Ertönt nach trüben, schweren Tagen / Der Friedensglocken süß Geläut,
 Wird man in Ungarn wieder sagen: / „Ja, brauchen kann man solche Leut'!“ (Lám 1918: 2)

Der Ruf nach einer volklichen Wiedergeburt kommt auch im Láms Gedicht *Der Kesmarker Beschluß*, das am 31.10.1918 in der *Karpathen-Post* erschienen ist, zum Ausdruck. Dieser Ruf war jedoch kein leeres Wort, das in der Leere verhallte. Das Auflodern des völkischen Selbstbewusstseins erwies sich vielmehr als ein vorübergehendes Phänomen.

Dieses Grundgefühl der Zuneigung und der Liebe, das zu einer idyllischen Darstellungsweise hinüberwachsen könnte, wird durch humoristische und stellenweise fast satirische Optik des Autors zum großen Teil unterdrückt. Die einzelnen Bilder gewinnen in ihrer Aussagekraft durch die treffende Situationskomik, die einige typische Züge und Eigenschaften der Zipser, wie auch die Atmosphäre der Region zu zeichnen ermöglichte.

zu verzeichnen sind. Im 18. Jahrhundert kamen Schwaben, Hessen und Pfälzer in die Nordslowakei, während im 19. Jahrhundert niederdeutsche Siedler die Westslowakei kolonisierten.

Friedrich Lám und seine deutschen Vorbilder

Im bereits oben erwähnten Aufsatz *Germanen und Magyaren*, der in der *Karpathen-Post* herausgegeben wurde, steht unter anderem:

Die deutschen Klassiker fanden ihren Weg über Wien auch nach Ungarn. Klopstock rief hier ebenfalls patriotische Gefühle wach, und Ossian würde zum Lieblingsdichter der Nation. Lessing trug viel zur Läuterung der Ansichten über das Drama bei, und durch ihn wurde Shakespeare zu einem wichtigen Faktor der ungarischen Kulturentwicklung. Herder erweckte das Interesse für die Volksdichtung, Schiller und der junge Goethe erregten Aussehen. Der reife Goethe aber blieb weiteren Kreisen vorläufig verschlossen und nur die Besten der Nation nahmen ihn restlos in sich auf. (KApo 22.8.1918: 2)

Als Dichter geht Friedrich Lám seine eigenen Wege, doch sind gewisse literarische Vorbilder in seiner Lyrik nicht schwer zu erkennen. Auf manche macht er sogar selbst aufmerksam. Am 23.12. 1918 bringt die *Karpathen-Post* sein Gedicht *Heimweh. Nach Goethe*.



Abb. 2: Friedrich Lám: Heimweh, KaPo 12.12.1918: 2

Heine und Ich

Zu den ersten im deutschsprachigen Periodikum *Karpathen-Post* veröffentlichten Texten gehört Láms Gedicht *Heine und ich*. Die Zeitung brachte es 21.7.1904

heraus. Der Lyriker nimmt Bezug auf das wohlbekannte Gedicht *Saphire sind die Augen dein* und unterzieht es einer eigenwilligen Parodie, indem er es auf seine ganz persönliche Weise verfremdet.

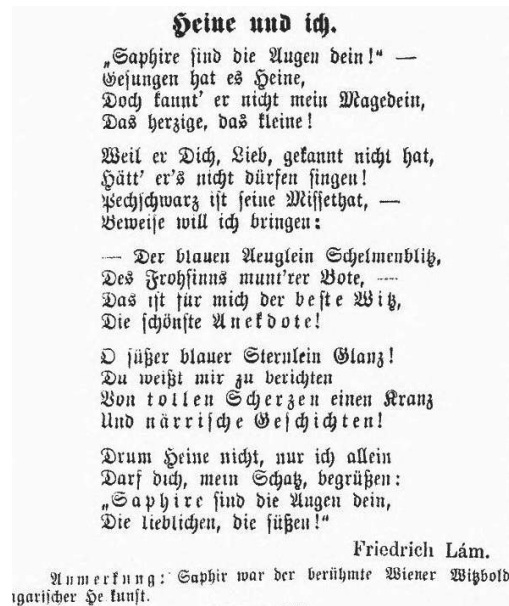


Abb. 3: Friedrich Lám: Heine und ich, KaPo 21.7.1904: 2

Im Gegensatz zu Heines bekanntem Gedicht ist Láms Text nicht in vier, sondern in fünf gleichlange Strophen mit jeweils vier Versen unterteilt, was ein klassisches, traditionelles formales Muster darstellt. In Heines Gedicht besingt das lyrische Ich die Schönheit und den besonderen Charakter der geliebten Person. Dabei verwendet er Vergleiche mit Edelsteinen, etwa „die Augen sind wie Saphire“, „das Herz wie ein Diamant“ und „die Lippen wie Rubine“. In seinem Text spricht Lám hingegen Moses Saphir auch Moritz Gottlieb Saphir (1795–1858)², den

² Moses Saphir war ein österreichischer Satiriker und Kritiker, geboren in einer jiddischsprechenden, orthodoxen Familie in Lovasbereny bei Budapest. Er studierte Literatur in Pest, wo sein Kontakt zur deutschen Sprache, Literatur und Kultur ihn dazu veranlasste, sich vom traditionellen Judentum zu distanzieren. In der Folge begann Saphir, deutsche und jiddische Poesie und Komödien zu verfassen. Seine satirischen, oft sensationslüsternen Artikel stießen auf Empörung und führten zu Skandalen. 1830 gründete er in Wien seine eigene Zeitschrift *Der Humorist*. In dieser Zeit wandte sich sein scharfer Witz nicht mehr ausschließlich gegen die reaktionäre Politik Metternichs, sondern richtete sich zunehmend gegen allgemeine menschliche Schwächen und Torheiten. Während seiner Blütezeit war Saphir wegen seines bissigen Humors sehr gefürchtet. Doch nach der Revolution von 1848 nahm seine Popularität ab. Saphirs Werk umfasst humoristische und satirische Gedichte, Essays, Feuilletons, Literaturkritiken, Theaterkritiken, Komödien, Kurzgeschichten, Skizzen und

berühmten österreichischen Satiriker, Schriftsteller und Journalisten ungarischer Herkunft, an. Dabei greift er eine einfache, aber ähnlich wie Heine eine wirkungsvolle Sprache auf, um seine Bewunderung für den Satiriker auszudrücken.

– Der blauen Aeuglein Schelmenblitz, / Des Frohsinns munt'rer Bote,
Das ist für mich der beste Witz, / Die schönste Anekdote!
O süßer blauer Sternlein Glanz! / Du weißt mir zu berichten
von tollen Scherzen einen Kranz / Und närrische Geschichten! (Lám 1924: 3)

Láms lyrisches Werk stellt sowohl eine Auseinandersetzung mit dem Autor Moses Saphir als auch mit dem „letzten deutschen Romantiker“ Heinrich Heine (1797–1856) dar. Das Gedicht beginnt und endet mit den Versen aus Heines „*Saphire sind die Augen dein*“ und schließt zudem mit einem Zitat des zweiten Verses aus Heines „*Die lieblichen, die süßen*“. Lám setzt dabei Einführungsstriche, um deutlich zu machen, dass es sich um direkte Zitate handelt. Diese Technik lässt sich als eine bewusste intertextuelle Bezugnahme deuten, die stets die Frage der eigenen Autorschaft aufwirft. In seiner dialogischen Annäherung an Heines Text überträgt Lám einerseits Autorität auf den kanonischen Dichter, versucht jedoch zugleich, sich diese Autorität auf subtile Weise anzueignen. Diese ambivalente Tendenz zeigt sich bereits im Titel seines Gedichts, *Heine und ich*, der die doppelte Rolle des Autors als Verehrer und Herausforderer gleichzeitig verdeutlicht.

Friedrich Lám zeigt sich als Kenner und Bewunderer von Heinrich Heines Poesie und lässt sich von dessen Werk inspirieren. 1996 wurde aus seinem umfangreichen Nachlass der Auswahlband *Unvergessene Heimat* veröffentlicht. Im vierten Abschnitt des Bandes, der den Titel *Mundartliches (Potookisch)* trägt, sind Gedichte enthalten, die in der regionalen Mundart verfasst sind – darunter auch *Die Zëpersche Lorelei*. In diesem Gedicht greift Lám Heines berühmtes Werk *Die Loreley* auf, um es auf ironische und humorvolle Weise zu parodieren.

Der *Loreley*-Sage zufolge saß eine Nixe, Loreley genannt, auf einem felsigen Hügel am Rhein und verführte mit ihrem betörenden Gesang die vorbeifahrenden Schiffer, die, von ihrer Stimme fasziniert, die gefährliche Strömung und die Felsenriffe übersahen und mit ihren Schiffen an den Felsen zerschellten. In seinem lyrischen Text *Die Loreley* bietet Heinrich Heine eine moderne Deutung des antiken Sirenenmotivs, indem er die Gefahr der weiblichen Erotik und die fatale Verführungskraft einer Frau thematisiert. Lám hingegen greift dieses bewährte Motiv auf, um es einer subversiven Umdeutung zu unterziehen. Durch Brechung verfestigter Sehgewohnheiten soll ein neues Sehen und Verstehen er-

Romane. Besonders erfolgreich war sein *Humoristischer Volkskalender* (1850–1866), der eine außergewöhnliche Popularität genoss. Ebenso wurden seine *Pariser Briefe* über Leben, Kunst, Gesellschaft und Industrie (1855) häufig nachgedruckt.

möglichst werden. Der Autor ironisiert und parodiert das alte Motiv, verändert die festgefahrenen Sehgewohnheiten, um dadurch neue Inhalte zu vermitteln. Seine Zipser Loreley heißt Mariechen, hat keine wunderschönen blonden Locken, die sie sich kämmt, sondern strähnige und zerzauste Haare. Sie sitzt auch nicht auf einem Felsen, sondern steht auf einer Brücke und mit ihrem Gesang, der dem Quaken von Fröschen und Kröten ähnelt, kann sie auch niemanden betören, so werden auch nicht die nichts ahnenden Schiffer von Stromschellen erfasst, sondern Mariechen fällt in den Bach.

Durch diese bewusste Brechung des bekannten Mythos nutzt Lám das Potential der Parodie, um eine kritische Distanz zu Heines romantischer Darstellung zu schaffen. Er entmystifiziert das „verführerische“ Bild der Frau und entlarvt die Idealisierungen des ursprünglichen *Loreley*-Motivs. Dabei stellt er nicht nur die Verführungskraft in Frage, sondern auch die Tendenz, die Weiblichkeit zu überhöhen und zu mythologisieren. In dieser Umdeutung des Sirenenmotivs spiegelt sich Lám's kritische Haltung gegenüber den romantischen Idealen und der konventionellen Wahrnehmung der Geschlechterrollen wider (PUCHALOVÁ 2010: 113–129).

Was Lám mit Heine verbindet, ist vor allem das Streben nach einer geistreich zugespitzten, effektvollen Ausdrucksweise – nach Esprit und einer gelungenen Pointe, die sich nach wenigen Reimen und treffenden Wortschöpfungen bemerkbar macht. Diese Eigenart lässt sich unzweifelhaft auf Heinrich Heine zurückführen. Auch die witzigen Sprüche und scharfsinnigen Satiren – die dabei eine köstliche Selbstironie einschließen – tragen deutlich die Handschrift des begabten Dichters und spiegeln seine besondere Fähigkeit wider.

Fazit

Aus der Zips kommen weder Kafka noch Neubauer, dennoch entstanden auch hier Werke und Aktivitäten, die in ihrer Zeit nicht unbedeutend waren und das überregionale geistige Klima mitgeprägt haben. Allein aus diesem Grund verdienen sie Beachtung. In der Zips war es vielleicht noch häufiger als woanders, daß die hiesigen Dichter und Schriftsteller einen Beruf ausüben mussten – sie waren Geistliche, Lehrer, Beamte, Handwerker usw. – und die literarische Arbeit nur als Nebenbetätigung betrieben. Dazu kam noch die Tatsache, daß es in der Zips nur kleinere Städte und Orte gab, wo diese Männer (die Frauen nur ausnahmsweise) doppelt auf die Herausbildung des kulturellen Antlitzes der Region wirkten, erstens in ihrem Beruf und zweitens über ihr Werk. (GLOŠIKOVÁ 1995: 269)

Friedrich Lám beschreibt oft in weitschweifig angelegten und musikalisch anmutenden Versen seine Geburtsstadt, die Zipser Wälder und Berge sowie die Jahre seiner Kindheit und Jugend. Er besingt sowohl die Geschichte und Gegenwart der Zipser Region als auch deren Natur. Seine Mundartgedichte sind auch in der *Karpathen-Post* veröffentlicht. Diese lyrischen Texte, die in der lokalen Mundart verfasst sind, zeichnen sich durch einen volkstümlichen Ton aus. Einige seiner

Gedichte sind zudem humorvolle Verserzählungen, die durch ihren mündlichen Erzählstil bestechen. Oft stellen sie Láms detaillierte und liebevolle Versuche dar, die Sitten und Gebräuche des dörflichen Lebens der Zips zu schildern, und in einzelnen Szenen gelingen Lám durchaus realistische Milieustudien. Durch die Ausklammerung der damals reativ wichtigen sozialen und gesellschaftlichen Fragen gehen seine oft idyllischen Betrachtungen oft an den realen Problemen der Menschen vorbei. Seine Idealisierung des Provinzlerturns zeigt sich in seiner besten Eigenständigkeit: die Zips – unvergessene Heimat – als Glückswinkel in einer sich allmählich verändernden Welt, das Kleinbürgertum als gesunde Zelle der Genügsamkeit und Lebenswonne (vgl. LÁM 1966: 15).

Moritz Csáky unterscheidet zwischen sogenannten endogenen und exogenen Elementen. Endogene Pluralitäten sind tief in der Region verwurzelt, während exogene Einflüsse ihren Ursprung im gesamteuropäischen Kontext haben und die lokale Vielfalt erweitern. Auch der Dichter Friedrich Lám sucht seine Inspiration nicht nur bei den deutschen Klassikern wie Heinrich Heine und Johann Wolfgang von Goethe, sondern knüpft auch an die Mundartdichtung an, etwa an das Werk von Rudolf Weber und Aurel Hensch und übernimmt die Rolle des Kulturvermittlers.

Verallgemeinert lässt sich feststellen, dass die deutschsprachige Literatur im Gebiet der heutigen Slowakei über Jahrhunderte hinweg unter komplexen gesellschaftlichen und historischen Bedingungen entstand. Viera Glosíková sieht die Besonderheit dieser Literatur darin, dass sie sich als stark regional geprägte Literatur entfaltete, die jedoch ständig Verbindungen zur deutschsprachigen Literatur im Allgemeinen pflegte. Ihre Eigentümlichkeit liegt in der Bipolarität bei der Herausbildung einer literarischen Tradition, die sowohl durch die künstlerische Aufnahme eigener kreativer Elemente als auch durch die Einflüsse der deutschen Literatur geprägt wurde (vgl. GLOSÍKOVÁ 1995: 7).

Literatur

- BIRK, Matjaž (2013): *Zwischenräume. Kulturelle Transfers in deutschsprachigen Regionalperiodika des Habsburgerreiches (1850–1918)*. Wien; Berlin.
- CSÁKY, Moritz (2019): *Das Gedächtnis Zentraleuropas. Kulturelle und literarisch Projektionen auf eine Region*. Wien; Köln; Weimar.
- CSÁKY, Moritz (2016): *Zentraleuropa: Karriere eines kulturwissenschaftlichen Paradigmas*. In: MARINELLI-KÖNIG, Gertraud/HOFENEDER, Philipp (eds.): „*Neue Bienen fremder Literaturen*“. *Der literarische Transfer zwischen Kulturen und dem deutschsprachigen Raum im Zeitalter der Weltliteraturen (1770–1850)*. Wiesbaden, 15–42.
- CSÁKY, Moritz (2006): *Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa*. Wien; Köln; Weimar.
- GLOSÍKOVÁ, Viera (1995): *Handbuch der deutschsprachiger Schriftsteller aus dem Gebiet der Slowakei (17.–20. Jahrhundert)*. Wien.
- GLOSÍKOVÁ, Viera (1989): *Die deutschsprachige Literatur der Zips im 19. und 20. Jahrhundert*.

- HAAS, Adalbert: *Unterzipser Sprachschatz mit Wörterbuch. Eine Dokumentation der gründler Mundarten*. Stuttgart.
- HASLMAYR, Harald/CORBEA-HOISIE, Andrei (2013): *Pluralität als kulturelle Lebensform. Österreich als die Nationalkulturen Südosteuropas*. Wien; Berlin.
- LÁM, Friedrich (1996): *Unvergessene Heimat. Gedichte aus dem Nachlaß. Auswahl und Einleitung von Aurel Emil Emeritz*. Stuttgart.
- LÁM, Friedrich (1924): *Popperwasser. Gedichte*. Kežmarok.
- MARINELLI-KÖNIG, Gertraud/HOFENEDER, Philipp (eds.) (2016): „Neue Bienen fremder Literaturen“. *Der literarische Transfer zwischen Kulturen und dem deutschsprachigen Raum im Zeitalter der Weltliteraturen (1770–1850)*. Wiesbaden.
- MITTERBAUER, Helga (2009): Mittler und Medien. Reflexion über zentrale kategorien der Kulturtransferforschung. In: BIRK, Matjaž: *Zwischenräume. Kulturelle Transfers in deutschsprachigen Regionalperiodika des Habsburgerreiches (1850–1918)*. Wien; Berlin, 25–37.
- NÜNNING, Ansgar/SOMMER, Roy (2004): *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft. Disziplinäre Ansätze – Theoretische Positionen – Transdisziplinäre Perspektiven*. Tübingen.
- PUCHALOVÁ, Ingrid (2010): *Die Zépersche Lorelei oder die deutschsprachige Literatur aus der Slowakei aus der Sicht der Interkulturellen Literaturwissenschaft*. In: PAPSONOVÁ, Mária / PUCHALOVÁ, Ingrid: *Deutsche Mundarten in der Slowakei*. Košice, 113–129.
- RUDOLF SDS, Rainer P. / ULREICH, Eduard (1988): *Karpatendeutsches Biographisches Lexikon*. Stuttgart.

Zeitungen

- KARPATHEN-POST – <https://www.difmoe.eu/periodical/uuid:d8d5983f-527b-432d-af10-b09476f4f108>
- KARPATHEN-POST: volksdeutsches Wochenblatt zur Förderung der gesamten Belange des Zipser Deutschtums. Käsmark: [Verlag nicht ermittelbar], 22. 8. 1918, 39(34), p. 2. Erhältlich auch bei: <https://www.difmoe.eu/uuid/uuid:ab49fe76-af9d-4913-8b5c-f0d9c01bec20>
- LÁM, Friedrich: *Wir*. In: KARPATHEN-POST: volksdeutsches Wochenblatt zur Förderung der gesamten Belange des Zipser Deutschtums. Käsmark: [Verlag nicht ermittelbar], 12. 12. 1918, 39(50), p. 2. Erhältlich auch bei: <https://www.difmoe.eu/uuid/uuid:488ebe47-82b8-4a30-a230-0d5da0488c57>
- LÁM, Friedrich: *Heine und Ich*. In: Karpthen-Post: volksdeutsches Wochenblatt zur Förderung der gesamten Belange des Zipser Deutschtums. Käsmark: [Verlag nicht ermittelbar], 21. 7. 1904, 25(30), p. 3. Erhältlich auch bei: <https://www.difmoe.eu/uuid/uuid:ee588f8-f4e3-42fe-8fac-4f89105549a8>
- LÁM, Friedrich: *Heimweh. (Nach Goethe)*. In: Karpthen-Post: volksdeutsches Wochenblatt zur Förderung der gesamten Belange des Zipser Deutschtums. Käsmark: [Verlag nicht ermittelbar], 26. 12. 1918, 39(52), p. 1. Erhältlich auch bei: <https://www.difmoe.eu/uuid/uuid:5aa44426-4e4d-4b91-8055-0c587b78e4a0>
- LÁM, Friedrich: *Der Késmarker Beschluß*. In: Karpthen-Post: volksdeutsches Wochenblatt zur Förderung der gesamten Belange des Zipser Deutschtums. Käsmark: [Verlag nicht ermittelbar], 31. 10. 1918, 39 (44), p. 1. Erhältlich auch bei: <https://www.difmoe.eu/uuid/uuid:ec81ad92-1498-48bf-9418-e7e181b91211>